

# **Sorge und Veränderung**

## Herausforderungen und Zumutungen auf dem Weg zur Sorgenden Gemeinschaft

**Diakonie für kranke  
Menschen**

**Dokumentation des  
Fachtags am  
18. November 2016**

# Inhalt

<b>Begrüßung durch die Veranstalter</b>	<b>3</b>
Dr. Peter Bartmann, Leitung Zentrum Gesundheit, Rehabilitation und Pflege, Diakonie Deutschland Volker Amrhein, Projekt Alt werden im ländlichen Raum, Zentrum Gesundheit, Rehabilitation und Pflege	
<b>Konvivialität – Für eine neue Kunst des Zusammenlebens</b>	<b>5</b>
Prof. Dr. Frank Adloff, Universität Hamburg, Fachgebiet Soziologie Pfarrerin Heike Park, Kirchenkreis Hamm Pfarrer Dierk Glitzenhirn, Evangelisches Forum Schwalm-Eder-Kreis	
<b>Interviewrunde – Qualifizierung und Gemeindeentwicklung</b>	<b>6</b>
Christine Grabe, Evangelisches Zentrum für Quartiersentwicklung, Düsseldorf Susanne Prill, Ehrenamtsreferentin, Kirchenkreis Mecklenburg Gerd Becker und Dr. Tim Becker, Verbandsgemeinde Daun	
<b>World Café mit Thementischen (Zusammenfassung)</b>	<b>8</b>
Thementisch 1 Gemeinwesensdiakonie im Sozialraum Thementisch 2 Inklusiv Nachbarschaften und Gemeindeentwicklung Thementisch 3 Rückgratorganisationen und Bürgerschaftliches Engagement Thementisch 4 Dorfzentren und Daseinsvorsorge Thementisch 5 Kommunikation und Prozess Thementisch 6 Qualifizierung und Finanzierung der Quartiersentwicklung Assoziationen, Titel, Thesen und Fragestellungen der Thementische (Auszug)	
<b>Perspektiven – Fishbowl mit Expert*innen</b>	<b>11</b>
Prof. Dr. Stephan Beetz, Hochschule Mittweida Dr. Patrick Küpper, Thünen Institut, Braunschweig	
<b>Ausblick – Programmentwurf „Rückgrat gewinnen“</b>	<b>12</b>
<b>Tagungsprogramm</b>	<b>16</b>

Eine Linksammlung mit weiteren Informationen finden Sie unter:  
[www.wirsindnachbarn-alle.de/neue-allianzen/](http://www.wirsindnachbarn-alle.de/neue-allianzen/)

# Begrüßung durch die Veranstalter

**Dr. Peter Bartmann, Volker Amrhein**

Zentrum Gesundheit, Rehabilitation und Pflege, Diakonie Deutschland

---

Verehrte Referentinnen und Referenten,  
liebe Kolleginnen und Kollegen, sehr geehrte Damen und Herren,

wir freuen uns sehr, dass sie heute den Weg nach Berlin ins Ev. Werk für Diakonie und Entwicklung gefunden haben und heißen sie herzlich willkommen zu „Sorge und Veränderung –Herausforderungen und Zumutungen auf dem Weg zur Sorgenden Gemeinschaft“. Seit zwei Jahren befasst sich das Zentrum Gesundheit, Rehabilitation und Pflege in Gestalt eines Projektes mit Fragen und Förderperspektiven rund um das Thema „Alt werden im ländlichen Raum“.

In diesem Jahr fanden bereits zwei Fachtage statt, die sich im einen Fall (im hessischen Kloster Haydau) der Zusammenarbeit von Diakonischen Einrichtungen und kommunalen Partnern, im anderen Fall den seit einiger Zeit besonders im Rahmen der Land-Kirchen Konferenzen thematisierten Ansätzen einer „Kirche mit Anderen“ in ländlichen Räumen gewidmet haben. Dazu ist eine Dokumentation entstanden, die mittlerweile als Diakonie Text 05.2016 vorliegt.

Der heutige Tag mit seiner thematischen Orientierung auf Sorgende Gemeinschaften steht in engem Zusammenhang mit diesen Veranstaltungen. Denn es hat sich herauskristallisiert, dass gerade in peripheren ländlichen Räumen, wo die Pflegestrukturen angesichts der Bevölkerungsentwicklung und des gesellschaftspolitischen Wandels immer weniger selbstverständlich von Familien getragen werden, gleichzeitig die finanziellen und administrativen Spielräume der Kommunen enger werden und die Möglichkeiten kommunaler Selbstverwaltung einschränken – das dort ein dringender Handlungsbedarf besteht. Vor kurzem erschien eine Veröffentlichung von Prof. Gerhard Henkel, der auch als der deutsche Dorfpapst bezeichnet wird, mit dem Titel: RETTET DAS DORF. Die gute Nachricht, die er darin vermittelt, ist, dass es gleichzeitig neben den Schrumpfungsprozessen und -wirkungen viele ermutigende Beispiele kleiner Dorfgemeinschaften, kirchlicher Initiativen und neue Formen einer Ko-Kreation von Gemeinwohl gibt, die es Wert sind, genauer betrachtet zu werden und die vielleicht Vorbild sein können für eine Entwicklung zum Besseren. Auch der 7. Altenbericht, der soeben erschien, lenkt das Augenmerk auf die Rolle der Kommunen. Die Altenberichts-Kommission plädiert dafür, die Relation der Verantwortung zwischen Kommunen und Bund neu zu bewerten und den Gestaltungsauftrag der Kommune durch eine Bundesregelung zu stützen. Hintergrund sind die großen Differenzen hinsichtlich der Ressourcen, Erreichbarkeit und der kommunalen Ausstattung. Prof. Dr. Dr. Kruse hob bei einer Vorstellung die Bedeutung des Öffentlichen Raums hervor, auf den der Bericht fokussiert. Nicht der einzelne ältere Mensch stehe im Vordergrund, sondern akzentuiert werde der öffentliche Raum und die sozialen Netzwerke. Und die bilden die Basis für Sorgende Gemeinschaften, resp. den Aufbau von Sorge- und Pflegestrukturen in geteilter Verantwortung oder im Pflege-Mix. Die Kommission empfiehlt ein Leitgesetz, das die alte Forderung nach einem Altenhilfestrukturen gesetz aufgreift und die sie für notwendig hält, um sinnvollerweise von Altenhilfestrukturen sprechen zu können, bzw. sie künftig zu schaffen. Angekündigt wurde, mit dem Bericht die politische Debatte anregen zu wollen und dazu besonders die Verbände, den Deutschen Städte- und Gemeindebund, Bundestag und Landtage aufzufordern, sich damit zu befassen. Gleichzeitig gab Prof. Heinze zu bedenken, dass sich gezeigt habe, dass die Altenberichte "in der Zeit" wirkten, und die

Erfüllung ihrer Forderungen nicht unmittelbar zu erwarten sei. Sie sickern erst allmählich ins Bewusstsein und entfalten eine mittelfristige Wirkung. Er empfehle daher, nicht (oder nicht nur) auf die „Große Politik“ zu warten, sondern durch gute Beispiele zu wachsen, überzeugende Arbeit zu leisten und mit mutigen Schritten voranzugehen. Dass wollen wir heute tun. Wir haben uns eine Tagung vorgenommen, um gemeinsam zu bedenken, was es heißt oder heißen könnte, Sorgende Gemeinschaft zu sein. Gleichzeitig wollen wir uns der Bewegung des Wandels widmen, die gegenwärtig durch die Vielzahl der politischen und ökologischen Krisen deutlich spürbar ist und wohl keinen Zeitgenossen kalt lässt. Es ist darum kein Zufall, dass wir Prof. Dr. Adloff eingeladen haben, dessen jüngste Veröffentlichung untertitelt ist mit: Die neue Kunst des Zusammenlebens. Die scheint gegenwärtig dringend nötig. Seinem Vortrag über Konvivialismus werden wir im Anschluss Gedanken über die „alte Kunst des Zusammenlebens“ gegenüberstellen, die mit einer Tischgemeinschaft begann, die ihnen allen vertraut sein dürfte. Darauf dürfen sie sich jetzt freuen. Über die weiteren Schritte der Tagesordnung, die hier schon mal eingeblendet ist, sprechen wir dann.

Aber zuvor wollen wir Dank sagen. Der gebührt allen Kooperationspartner\*innen, die sich konzeptionell, beratend oder durch ihre aktive Teilnahme an der Vorbereitung und Durchführung der Veranstaltung beteiligen oder beteiligt haben. Besonders gilt das für die Akademie der Versicherer im Raum der Kirchen, die den Fachtag auch finanziell unterstützt hat. Und nicht zu vergessen, das Team hier im Haus, das für die Technik, Organisation, Anmeldung und Catering sorgt und uns diesen schönen Rahmen bereitet.

Herzlichen Dank auch Ihnen für die Aufmerksamkeit und uns allen ein Gutes Gelingen!

# Konvivialität – Für eine neue Kunst des Zusammenlebens

**Prof. Dr. Frank Adloff**

Universität Hamburg, Fachgebiet Soziologie

---

## Kurzfassung

Das „konvivalistische Manifest“, stellt eine neue Vision des Zusammenlebens in den Mittelpunkt. Stichpunkte sind „neuer Humanismus“ und „die Entwicklung neuer Formen der Menschlichkeit“. Basierend auf der Annahme, dass das Wohl aller über den Aufbau einer Gesellschaft der Fürsorge und die Entwicklung einer öffentlichen Politik führt, welche die Arbeit für andere wertschätzt und diejenigen fördert, die sich Aufgaben der Fürsorge widmen, wird das Konstrukt einer neuen Menschlichkeit skizziert. Dabei wird das wirtschaftliche Wachstum und das nutzerorientierte Denken und Handeln als destruktiv empfunden. Vielmehr gilt es, auf den Prinzipien der Achtung der Menschenwürde, der gemeinsamen Sozialität, dem Prinzip der Individuation aufzubauen. „Mit einem Wort: Es gilt, den Konflikt zu einer Kraft des Lebens und nicht des Todes und die Rivalität zu einem Mittel der Zusammenarbeit zu machen, zu einer Waffe gegen die zerstörerische Gewalt.“<sup>1</sup>

Zur Umsetzung der neuen Form des Zusammenlebens sind entsprechende Rahmenbedingungen, wie Mindest- und Höchsteinkommen, Arbeitszeitverkürzung sowie Grundeinkommen, aber auch Reformen erforderlich. Federführend wird die Zivilgesellschaft als „Umsetzer“ benannt und weniger der Markt sowie der Staat fokussiert.

## Kommentar und Diskussion mit Pfarrerin Heike Park und Pfarrer Dierk Glitzenhörn

Das „konvivalistische Manifest“ stellt den Mut der Intellektuellen dar, Fragen des Zusammenlebens zu stellen bzw. die gegenwärtige Art des Zusammenlebens, insbesondere den Neoliberalismus, zu hinterfragen. Dabei werden die Kirchengemeinden als ein Träger des Konvivialismus empfunden. Sorge und Mitverantwortung sind Grundprinzipien, Erkennungsmerkmale der Kirche. Um die Zusammenarbeit zwischen Kirchengemeinden, Bürgerschaft und Kommune zu fördern, bedarf es dennoch ausgereifter Konzepte. Die politischen Forderungen des Manifestes (Mindest- und Höchsteinkommen, Arbeitszeitverkürzung, Grundeinkommen) könnten eher eine abschreckende Wirkung gegenüber der Mittelschicht entfalten, welche u.a. die Träger/ Ausführende dieser neuen Form des Zusammenlebens sein sollten. Speziell die Mitwirkungsbereitschaft der unteren Schichten wird als Herausforderung angesehen, was bereits Missionswissenschaftler Theo Sundermeier in seinen Beobachtungen in den Vorstadtquartieren von Mexiko-City (in den 1970/1980er Jahren) schlussfolgerte. Hier wurde insbesondere die fehlende Konvivialität erkannt. Doch genau diese Zielgruppen stehen im Fokus der Gemeinwesenarbeit der Kirchengemeinden. Dabei stellt sich die Frage, wie der Umgang mit denjenigen konzipiert sein sollte, welche den Gedanken der neuen Form des Zusammenlebens nicht teilen. In diesem Zusammenhang wird die Wichtigkeit der Herausstellung der gegenseitigen Abhängigkeiten, insbesondere als Motor der Teilnahme/ Mitwirkung, betont. Die konkrete Darlegung einer möglichen Umsetzungsstrategie wird im Manifest als defizitär empfunden. Es bleiben Fragen nach einer Differenzierung zwischen Stadt und Land sowie im Umgang mit der bestehenden sozialen Ungleichheit offen. Andersherum kann das Manifest eine Chance bieten, verschiedene Milieus zusammenzubringen und zum gegenseitigen Austausch anzuregen.

---

<sup>1</sup> Adloff, Frank; Leggewie, Claus (Hg.): Das konvivalistische Manifest – Für eine neue Kunst des Zusammenlebens. transcript Verlag, Bielefeld 2014, S.48.

# Interviewrunde – Qualifizierung und Gemeindeentwicklung

## **Christiane Grabe**

Evangelisches Zentrum für Quartiersentwicklung, Düsseldorf

## **Susanne Prill**

Ehrenamtsreferentin, Kirchenkreis Mecklenburg

## **Gerd Becker**

Bürger für Bürger e.V., Verbandsgemeinde Daun

## **Dr. Tim Becker**

Institut Denkkunternehmung, Vulkaneifel

---

### **Leitfrage: Wie kann eine neue Kunst des Zusammenlebens entstehen?**

Susanne Prill berichtete, dass durch fachliche, geistige Beratungen (Themenschwerpunkte sind „Kommunikation“, „Inklusion“ und „Gemeindeentwicklung“) und Prozessbegleitung von Kirchengemeinden festgestellt werden konnte, dass diese sehr bestrebt sind, in ihrem Umfeld zu agieren und zu wirken. Aber auch Veränderungsprozessen gegenüber sind Kirchengemeinden offen, wie Frau Grabe in ihren Beratungen erfuhr. Viele Prozesse und Ansichten innerhalb der Kirchengemeinden werden von den Mitgliedern als nicht zukunftsfähig empfunden und müssten überdacht werden. Jedoch erfolgt kein Austausch zu Veränderungen untereinander oder miteinander auf übergeordneter Ebene, sondern eher vereinzelt intern.

Die Kunst eines neuen Zusammenlebens ist eine gesamtgesellschaftliche Lernaufgabe. Keiner hat Erfahrungen, wie eine alternde oder inklusive Gesellschaft aussehen kann. Wir leben gegenwärtig in einer Beschleunigungs- und Leistungsgesellschaft, wo nicht vordergründig „sorgende Wesen“ agieren. Zur Entschleunigung, zum sogenannten „Innehalten“ werden einzelne Bausteine der Theorie U von Aktionsforscher C. Otto Scharmer in der Beratung und Prozessgestaltung angeboten. Im Detail gilt es, zur Herbeiführung eines Mentalitäts- und Handlungswechsels, insbesondere auf der Führungsebene, den Blick von herkömmlichen horizontalen (Einsparungen bei finanzieller Ausstattung, Aufgabe von Gemeindebezirken und -zentren, Fusionen der Gemeinden, Abbau von Personalstellen) hin zu vertikalen Veränderungsprozessen zu lenken. Im Fokus steht die Idee, sich aus den inneren Quellen heraus in die im Entstehen begriffene Zukunft einzufühlen und mit den eigenen Quellen zu verbinden. Das „Innehalten“, das als Grundbasis der Theorie U gelten kann, ist bei einer Projektsteuerung in der Regel nicht üblich.

Für die Umsetzung einer neuen Kunst des Zusammenlebens ist also ein entsprechendes Handwerkszeug (Instrumente der Entschleunigung, Zeit, entsprechende Räume) und die Diskussion grundlegender Fragen erforderlich. Es gibt eine Vielzahl von Expert\*innen in verschiedenen wichtigen Themenbereichen (bspw. Gerontologen), von denen gelernt werden kann. Ferner sind Experimentierräume zum Austausch, zum Ausprobieren, zum Lernen erforderlich. Auch hat es sich bewährt an Orte, an denen der Wandel schon gelebt wird, zu fahren und diese den Teilnehmer\*innen erlebbar zu machen.

**Leitfrage: In der Verbandsgemeinde Daun (rund 23.000 Einwohner\*innen) sollen sich die Dörfer zu Sorgenden Gemeinschaften entwickeln. Wie kann man sich die Vorgehensweise vorstellen?**

Resultierend aus den prognostizierten demographisch bedingten Veränderungen wurde 2010 der WEGE-Prozess gestartet, um sowohl den Bestand an räumlichen Strukturen und sozialen Einrichtungen zu erfassen als auch Zukunftsvisionen für alle Lebensbereiche von Jung bis Alt zu entwickeln. Zur Prozessgestaltung wurden Expert\*innen aus verschiedenen Themenbereichen zum Austausch eingeladen und erfolgreiche Projekte deutschlandweit besucht. 2012 wurde der Verein „Bürger für Bürger e.V.“ gegründet, welcher als Seniorengenossenschaft konzipiert, hauswirtschaftliche und soziale Dienstleistungen an Senior\*innen vermittelt. Drei Jahre später wurde der bis 2015 durch LEADER geförderte WEGE-Prozess weiter ausgebaut. Durch eine erfolgreiche Bewerbung beim bundesweiten Netzwerkprogramm „Engagierte Stadt“ wird gegenwärtig der Bürgerverein als Rückgratorganisation zur Förderung und Unterstützung von Sorgenden Gemeinschaften erweitert. Der erste Schritt bildete der Zusammenschluss verschiedener lokaler Akteure aus der Kommunalverwaltung, der Wirtschaft und der Zivilgesellschaft, um sich darüber auszutauschen, was Sorgende Gemeinschaften in dieser Region sein sollen. Entscheidend ist hierbei ein gemeinsamer Wille zur Veränderung, sowohl bei den Führungskräften (Kommunalverwaltung) als auch innerhalb der Zivilgesellschaft. Gestartet wurde der Entwicklungsprozess mit sieben Gemeinden, welche gegenwärtig auf 11 Gemeinden angewachsen sind.

# World Café mit Thementischen (Zusammenfassung)

---

## **Tisch 1 Gemeinwesensdiakonie im Sozialraum**

Zur Entstehung von Nachbarschaft sind alle gefordert. Am Prozess des Zusammenlebens kann sich jede/r eigenverantwortlich und aktiv beteiligen. Wie sich das im Einzelnen gestaltet, ist jedoch abhängig von den jeweiligen Erfahrungen der Akteure, den Ressourcen vor Ort, dem Mut und der Bereitschaft, auch neue und ungewohnte Formen der Kommunikation zu nutzen (z.B. das Projekt „Digitale Dörfer – vernetzte Zukunft – für unser Land!“).

## **Tisch 2 Inklusive Nachbarschaften und Gemeindeentwicklung**

Nachbarschaften sind keine Sorgenden Gemeinschaften, sondern ein hoch unverbindliches Konzept. Nachbarschaften haben jedoch das Potenzial, sich durch gezielte Kommunikationsangebote weiterzuentwickeln. Hier können Kirchengemeinden Keimzellen bilden, indem Kommunikationsräume für Menschen geschaffen werden, um sich als Nachbarschaft zu erfahren. Der Begriff Sorgende Gemeinschaft hat eine zwiespältige emotionale Wirkung: Einerseits klingt der Begriff gut und assoziiert Fürsorglichkeit. Andererseits bedeutet es für jeden Einzelnen sich aktiv am Prozess zu beteiligen und auch Aufgaben zu übernehmen. Hier ist insbesondere eine Überprüfung der Begriffe „Pflege“ und „Sorge“ erforderlich, verbunden mit der Frage „Was verstehen wir in unserer Gesellschaft darunter?“. Der Veränderungsprozess ist auch mit Widerständen und Herausforderungen behaftet, da es erforderlich ist, sich von der Erfolgsgeschichte des wirtschaftlichen Wachstums zu verabschieden und sich auf eine ungewisse Zukunft einzulassen.

## **Tisch 3 Rückgratorganisation und Bürgerschaftliches Engagement**

Der Begriff Rückgratorganisation ist schwierig zu greifen und zu definieren. Auch als Rückgratorganisation, zur Unterstützung und Förderung von Gemeinden auf dem Weg zu Sorgenden Gemeinschaften, ist es nicht möglich, über ein lückenloses Fachwissen zu verfügen. Es bietet sich vielmehr an, ein Expertennetzwerk aufzubauen, das von Fall zu Fall hinzugezogen oder konsultiert werden kann. Essentiell sind neben der Wissensvermittlung Gespräche mit den lokalen Akteuren, um zu erfahren welche Aktivitäten vor Ort stattfinden, auf welchen aufgebaut werden kann.

## **Tisch 4 Dorfzentren und Daseinsvorsorge**

Die Entwicklung einer Gemeinschaft hin zu einer Sorgenden Gemeinschaft ist ein Prozess mit offenem Ausgang. Gute Beispiele (VG Daun, Dorfschmiede Freienseen, u.a.) eröffnen Perspektiven und ermutigen eigenes Handeln. Die Bedingungen vor Ort sind jedoch entscheidend und die Frage nach gelingenden „Vergemeinschaftungsprozessen“, ihren Chancen und Risiken, stellt sich drängender als die der Finanzierung oder Qualifizierung. Essentiell scheint die Bereitschaft, alte Haltungen aufzugeben und sich einem Bewusstseinswandel zu öffnen.

## **Tisch 5 Kommunikation und Prozess**

Wenn man Sorgende Gemeinschaften als ehemaliges, klassisches Familienmodell charakterisiert, wird offensichtlich, dass die Definition des Begriffs obsolet ist und überdacht werden muss. Ein eminent wichtiger Baustein zur Herausbildung von Sorgenden Gemeinschaften ist die Kommunikation, die Möglichkeit sich gegenseitig verständlich zu machen. Ein Schlüssel zur verständlichen Kommunikation, zur Herstellung von Vertrauen und dem Verständnis für Fremdes, kann der Austausch von Erfahrungen, das Erzählen von Geschichten sein. Das „Heldenprinzip“ (ein Konzept des Change Manage-



ments), sensibilisiert durch das Erzählen von Mythen eigener und fremder Kulturen (für Veränderungsprozesse). Wenn sich z.B. ein Unternehmen auf eine Veränderung oder Innovation einlässt, durchläuft es Stationen einer „Heldenreise“, die Erfahrungen in der unbekanntem Welt des Neuen mit der vertrauten Welt vermitteln.

### Tisch 6 Qualifizierung und Finanzierung der Quartiersentwicklung

Grundlegend stellt sich die Frage, wer Projektinitiator ist, wer quasi das „Zepter in die Hand“ und damit, die Führung übernimmt. Finanzielle Ausstattung und begleitende Qualifizierung sind Voraussetzungen für die Nachhaltigkeit von Projekten. Hier kann die Diakonie durch entsprechende Lobbyarbeit auf die Rahmenbedingungen einwirken (Beispiel DHW Förderung). Auf Einrichtungs- oder kommunaler Ebene kann die Gründung eines „Nachhaltigkeitsgremiums“ dafür Sorge tragen, dass gelingende Projekte auch nach Ablauf der Projektlaufzeit am Leben erhalten werden.

### Assoziationen, Titel, Thesen und Fragestellungen der Thementische (Auszug)

Herausforderungen	Rahmenbedingungen
<ul style="list-style-type: none"> <li>– Nicht Sorge funktionalisieren, sondern als Grundbedürfnis empfinden</li> <li>– Sorge versus Fürsorge?</li> <li>– „Sorgende Gesellschaft“ erfordert radikalen Gesellschaftsumbau</li> <li>– Sorgegemeinschaft im Sinne von Entstehungsgemeinschaft</li> <li>– Hilfe zur Selbsthilfe</li> <li>– Ja/ Nein zu Engagement – Wie entsteht Freiwilligkeit?</li> <li>– Wie entsteht kommunikative Kompetenz?</li> <li>– Wo stehst du gerade – nicht: Wo sollst du hin, wo steht unsere Gemeinde?</li> <li>– Betroffene zu Beteiligten</li> <li>– Wie bekommt man das tragende Netz?</li> <li>– Redeklichees auflösen</li> </ul>	<ul style="list-style-type: none"> <li>– Gruppenwissen statt Führertum</li> <li>– Sorge braucht Nachbarschaft</li> <li>– Ehrenamt und Nachbarschaft &gt;&gt; Notwendigkeit zur Öffnung</li> <li>– Verbindlich sorgen</li> <li>– Das Emotionale muss dazukommen</li> <li>– Positive Beispiele, um auch andere zu motivieren und nicht von vorn anzufangen</li> <li>– Haupt- und Ehrenamt auf Augenhöhe, Fürsorge für Alte und Junge</li> <li>– Aktivitäten klären</li> <li>– Finanzierung, Verstetigungsmanagement</li> <li>– Andere Formen der Kommunikation</li> <li>– Sorgende Gemeinschaft braucht eine aktive Gemeinde, das kann auch auf andere ausstrahlen...</li> <li>– Neugierde</li> </ul>
Chancen	Risiken
<ul style="list-style-type: none"> <li>– Sorge = dem Leben dienen, weckt positive Emotionen</li> <li>– Einer trage des anderen Last</li> <li>– Antifragmentierung</li> <li>– Durch Sorge (für) entsteht Beziehung und Freude</li> <li>– Nicht nur Freundeskreise sorgen (Nachbarschaft)</li> <li>– Rückentwicklung - Soziales Netz durch Idealismus und Emotionen (sinnlich)</li> <li>– Wunsch nach Austausch</li> <li>– Zentrale Einrichtungen stehen jedem zur Verfügung</li> </ul>	<ul style="list-style-type: none"> <li>– Von Sorge sind wir entlastet – werden wir jetzt wieder belastet?</li> <li>– Dienstmädchenmodell</li> <li>– Verpflichtende Freiwilligkeit?/ Zwangssolidarität?</li> <li>– Konkurrent von Zeiten</li> </ul>

## Change Management

- Die Verbandsgemeinde Daun in der Vulkaneifel wendet seit 10 Jahren ein Konzept des Change Managements an (<http://www.das-pinguin-prinzip.com/> ) erfolgreich an:
- Erfordernisse: Geduld und Abbau von Ängsten
- Neugestaltung von Dorfzentren >> Keine Ausweisung von neuen Wohngebieten; es wurde im Zentrum neu gebaut >> Interesse von Raumpionieren geweckt (<https://tinyurl.com/mfootef>)
- Gemeinde veranstaltete Zukunftskonferenz für den Wandel im Dorf
- Qualität „Provinz“ entdecken
- Neue Organisationsformen (Wohngenossenschaft) war interessant für etablierte „Gehirne“ im Dorf
- Funktion der Rückgratorganisation vor Ort:
  1. Moderation von Entwicklungsprozessen
  2. Wecken von Ideen und Bedürfnissen
  3. Bürger „aktivieren“, Jugend beteiligen
  4. Austausch zwischen den ländlichen Regionen fördern
- Entstehung gemeinsamer Lernprozesse
- Mut, aufzubrechen und Neuland zu betreten
- Inspiration durch Narrative und künstlerische Gestaltungsprozesse
- Keine „Beitrittsverhandlungen“, sondern gemeinsame Entwicklung

# Perspektiven – Fish Bowl mit Expert\*innen

Einwurf und Kommentar „Ländliche Lebensverhältnisse im Wandel“

**Prof. Dr. Stephan Beetz**

Hochschule Mittweida

**Dr. Patrick Küpper**

Thünen Institut, Braunschweig

---

Prof. Dr. Stephan Beetz: Metaphorisch ausgedrückt sind die Diakonie und die Kirche große Tanker, welche sich nur schwerfällig bewegen. Kleine Boote sind da wesentlich flotter und flexibler. Ein projektbezogener, kleinteiliger Ansatz kann nützlich sein, um nach kurzer Zeit erste Erfolge erkennen zu können. Auf übergeordneter, abstrakter Ebene sind sich die Expert\*innen schnell einig, wenn es um den Willen zur Veränderung geht. Schaut man sich die persönliche Ebene an, wird es schon etwas schwieriger. Wenn man Sorgende Gemeinschaften auf den Weg bringen möchte, ist es wichtig, die Sorgen des Anderen wahrzunehmen, bei gleichzeitiger Vermeidung von Abhängigkeiten untereinander.

Dr. Patrick Küpper: Was genau eine Sorgende Gemeinschaft ist und was diese umfasst, ist nicht klar zu beantworten. Ebenso ist der Aufbau von Sorgenden Gemeinschaften zwiespältig: Einerseits darf sich der Staat nicht aus der sozialen Verantwortung/ der Sicherung der Daseinsvorsorge zurückziehen und dies der Zivilgesellschaft überlassen. Andererseits impliziert eine Gemeinschaft auch immer ein gegeneinander. Ländliche Räume lassen sich nicht grundlegend als dörfliche Gemeinschaft charakterisieren, sondern sind außerordentlich heterogen und arbeiten nicht ausschließlich mit, sondern auch gegeneinander. Bürgerschaftliches Engagement kann zudem keine verlässlichen Strukturen ersetzen und sollte sich immer daran orientieren, was die Bürger\*innen vor Ort benötigen. Eine Anordnung auf kommunaler Ebene erscheint nicht als zielführend. Auch gilt es, neue Kommunikationswege zu beschreiten, um tiefere soziale Beziehungen untereinander aufzubauen. Über den Weg des „Redens über Vergangenheit“, der Inszenierung von Gemeinsamkeiten, können Ideen für die Zukunft gesponnen werden, welche in gemeinschaftlichen Projekten zum Ausdruck kommen.

# Ausblick – Programmentwurf „Rückgrat gewinnen“

---

## 0 Vorbemerkung

Der Fachtag stand ganz im Zeichen der Veröffentlichung des 7. Altenberichts, resp. der Stellungnahme der Bundesregierung, die am 2. November 2016 beschlossen wurde.

Das Leitbild Sorgende Gemeinschaft findet als Begriff seit Ende der Nuller-Jahre Verwendung. Es kommt aus dem angelsächsischen Bereich, wo es als Caring Community besonders im Hinblick auf Inklusionsansätze gebräuchlich ist. In Deutschland wurde es bekannt durch Aufnahme in die Demographiestrategie des Bundes und die Verlautbarungen der Kommissionen des 8. Familienberichts und des 7. Altenberichts.

Sorgende Gemeinschaften werden vor allem in den Kirchengemeinden als Ausdruck gelebter christlicher Werte und Prinzipien angesehen und finden dort großes Interesse. Insgesamt jedoch herrscht noch viel Unkenntnis und Orientierungslosigkeit, was im Einzelnen von Sorgenden Gemeinschaften zu erwarten ist und wie sie unter den ungleichen Bedingungen kommunaler Demographie-typen organisiert werden können.

Der Fachtag bot hierzu einen Austausch und verstand sich als Plattform zur Sondierung von Entwicklungslinien, die mit diesem neuen Politikansatz verbunden sind.

Der Ausblick unternimmt es, einen Programmentwurf zu formulieren, auf dessen Grundlage Sorgende Gemeinschaften in ländlichen Räumen günstige Entstehungsbedingungen finden könnten.

## 1 Abstract

Die „Fachliche Stellungnahme zur Förderung der Quartiersentwicklung im ländlichen Raum“, erstellt durch das Kuratorium Deutsche Altershilfe im Dezember 2015, berichtet über Entwicklungen bei der Umsetzung des Förderbausteins, die nachdenklich stimmen. Schon im Rahmen einer ersten Befragung im September 2013 wurde deutlich, „dass der ländliche Raum im Rahmen der bisher gestellten Förderanträge kaum vertreten ist“. Dieser Befund setzt sich bis in die Gegenwart fort. Die Stellungnahme enthält eine Reihe von Empfehlungen, die einerseits die positive Rolle „ortsansässiger professioneller Akteure/Kirchengemeinden“ hervorhebt, andererseits darauf verweist, dass „gezielte Unterstützungsangebote für den ländlichen Raum zu entwickeln“ sind, um den hemmenden Faktoren für eine altersgerechte Quartiersentwicklung begegnen zu können. Besonders die Sicherung der gesundheitlichen und pflegerischen Versorgung stellt in ländlichen Regionen eine enorme Herausforderung dar. Eine wachsende Zahl pflegebedürftiger Menschen wird künftig nicht mehr familiär betreut werden können, die Zahl der niedergelassenen Ärzte (besonders in peripheren Lagen) nimmt dramatisch ab. Schon jeder zweite Landarzt findet dort keine\*n Nachfolger\*in mehr.

Der Programmentwurf „Rückgrat gewinnen“ setzt hier an: Durch Bildung von Supporteinrichtungen („Rückgratorganisationen“) sollen Kirchengemeinden und diakonische Einrichtungen als lokale oder regionale Plattformen (aus-)gerüstet werden, durch deren Begleitung und Beratung, Erfahrungsaustausch und -transfer im Kreis mehrerer regionaler Standorte, ein bundesweites Netzwerk geförderter Projekte und Gemeinden entstehen soll, das einer Mäeutik „Sorgender Gemeinschaften“ dienen wird.

## 2 Sorgende Gemeinschaften – ein neues Leitbild der Politik

Die Vermittlung des Leitbildes der „Sorgenden Gemeinschaften“ ist ein voraussetzungsvolles Unterfangen und gelingt nicht im Schnellverfahren. Als neuer Politikentwurf fand es Eingang in die Demographiestrategie des Bundes<sup>2</sup> und wurde der Kommission des 7. Altenberichts zur Prüfung anempfohlen.

---

<sup>2</sup> Vgl. auch [http://www.iss-ffm.de/lebenswelten/zusammenhalt/118.Sorgende\\_Gemeinschaften.html](http://www.iss-ffm.de/lebenswelten/zusammenhalt/118.Sorgende_Gemeinschaften.html)

len. Unter dem Titel „Sorge und Mitverantwortung in der Kommune – Aufbau und Sicherung zukunftsfähiger Gemeinschaften“ liegt der Bericht seit Mitte November 2016 vor. Die Kommission macht darin klar, dass es ihr nicht um die Frage geht, „inwieweit im Kontext von Hilfe, Unterstützung und Pflege von „Gemeinschaften“ gesprochen werden kann, als deren Teil sich die unterstützenden Personen in ihrem Selbstverständnis auch ausdrücklich begreifen. Vielmehr ist entscheidend, wie sich unter sehr verschiedenartigen Bedingungen in den verschiedenen Kommunen, Quartieren, sozialen und kulturellen Milieus tragfähige Sorgestrukturen etablieren können, die auf einem Mix von professionellen, familiären und freiwilligen Hilfeleistungen gründen.“<sup>3</sup>

Nach einer Definition des Bundesfamilienministeriums verkörpern Sorgende Gemeinschaften das „gelingende Zusammenspiel von Bürgerinnen und Bürgern, Staat, Organisationen der Zivilgesellschaft und professionellen Dienstleistern in der Bewältigung der mit dem demografischen Wandel verbundenen Aufgaben.“<sup>4</sup>

Die das Konzept illustrierenden guten Beispiele beziehen sich jedoch bislang auf Projekt- und Netzwerkstrukturen, die sich besonderen Gelingensbedingungen verdanken und schwerlich verallgemeinerbar sind. Entsprechende Untersuchungen betonen hinsichtlich vorbildlicher Quartiersentwicklung deren Abhängigkeit von fachpolitischem Pioniergeist großer Träger, wie beispielsweise des Netzwerks SONG<sup>5</sup> oder außergewöhnlichen Konstellationen des handelnden Personals, wie im Falle einschlägiger Seniorengenossenschaften.

Das Programm „Rückgrat gewinnen“ wendet sich hingegen gezielt an Akteure peripherer ländlicher Räume, an Gemeinden eines „robusten, prekären oder resilienten Zusammenhalts“<sup>6</sup>. Mit und in ihnen sind Kommunikations- und Lernplattformen zu schaffen, die es ermöglichen, ressort-, themen- und generationsübergreifende Projektansätze der Quartiers- oder Dorfentwicklung zu generieren, zu erproben und zu reflektieren, die der Gestaltung und nachhaltigen Formung „Sorgender Gemeinschaften“ dienen.

### **3 Problematisierung und Perspektive**

#### **3.1. Lage der ländlichen Räume / Sozialräumliche Entwicklung**

Die Friedrich Ebert Stiftung hat 2015 ein Gutachten zur sozialräumlichen Entwicklung der Bundesrepublik beauftragt. Die Autor\*innen kommen zu dem Schluss, dass die Verteilung von Wachstums- und Schrumpfsregionen asymmetrische Verhältnisse spiegelt, die auch durch kompensierende Förderprogramme zur Daseinsvorsorge nicht zu beseitigen sind.

Sie raten ab, weiter allein in die Infrastruktur „Zentraler Orte“ zu investieren, und empfehlen ergänzend ein Konzept der „Sozialen Orte“. Sie fragen: „Wo und wie kann Gesellschaft in schrumpfenden Regionen überhaupt stattfinden? Und wie sind diese Sozialen Orte in die Regionen, Länder und schließlich in die Bundesrepublik integriert?“<sup>7</sup> Dabei setzen sie auf die Akteure regionaler Entwicklungspotenziale, auf die Gemeinden, die Wirtschaft und die Zivilgesellschaft.

#### **3.2. Rückgratorganisationen und Rolle des Freiwilligen Bürgerschaftlichen Engagements**

Auch das Bundesforschungsprogramm MORO – Modellvorhaben der Raumordnung, betont die Rolle zivilgesellschaftlicher und bürgerschaftlicher Engagementpotenziale bei der „kleinräumigen Vernetzung und bedarfsgerechten Ausgestaltung unterschiedlicher Leistungen“ im Quartier. Es lässt sich u.a. davon leiten, dass „Jemand“ in Dorf oder Quartier die Bedarfe vor Ort erkundet und Ideen entwickelt, „wie vorhandene sozialstaatliche Leistungs- und Finanzierungsstränge wirtschaftlich und organi-

<sup>3</sup> Siehe dazu <https://www.siebter-altenbericht.de/>, S. 57 ff.

<sup>4</sup> Vgl. [http://www.iss-ffm.de/lebenswelten/zusammenhalt/m\\_379](http://www.iss-ffm.de/lebenswelten/zusammenhalt/m_379)

<sup>5</sup> Vgl. <http://goo.gl/DLh4va>

<sup>6</sup> Vgl. <http://library.fes.de/pdf-files/wiso/11355.pdf>

<sup>7</sup> ebd.

satorisch eingebunden werden können. Hierzu müssen Partner (z. B. Wohlfahrtsverbände) angesprochen, überzeugt, koordiniert und ggf. Kooperationsverträge ausgehandelt werden.“

Für die Begleitung und Entlastung der eingebundenen Freiwilligen, werden Patenschafts- oder Rückgratorganisationen empfohlen, die sich um administrative, organisatorische, finanzielle und rechtliche Fragen kümmern. Erste Gründungsansätze solcher Einrichtungen<sup>8</sup> zeigen indes, dass die Differenz zwischen Institutionen des Gemeinwesens und stärker informell orientierten Netzwerken und freiwilligem Engagement unterschätzt wird und damit die Aussichten eines auf Dauer gegründeten Zusammenwirkens schmälern.

### 3.3. Gemeinwesenorientierung und Wohlfahrtsverbände

Institutionelle Akteure – so auch die Wohlfahrtsverbände – organisieren sich regional bzw. überregional, sind also an den sozialen Orten im ländlichen Raum nur mittelbar vertreten. Es ist eine offene Frage, wie sich diese Akteure für die Stärkung der lokalen Strukturen in Dienst nehmen lassen. In der Diskussion um die Gemeinwesenorientierung sozialer Dienste warnt der Soziologe Stephan Beetz vor pauschalen Antworten. Das Gemeinwesen sei kein „Ding an sich“, über das Menschen (seien es Politiker oder Sozialarbeiter) verfügen können. „Es handelt sich um soziale Relationen, die sich einem unmittelbaren Zugriff schon allein deshalb entziehen, weil jede/r der Mitmachenden seine Position zugleich finden muss und platziert wird. Bestimmte Figurationstypen werden als Nachbarschaften, Quartiere, Dorf, Freundschaften, familiäre Netze begrifflich gefasst. Es ist ausgesprochen instruktiv, diese Formen nicht verschwimmen zu lassen, sondern die Besonderheiten in den jeweiligen Reziprozitätserwartungen, in den Hilfefunktionen, in den raumzeitlichen Reichweiten und in den sozialen Verbindlichkeiten zu beachten.“<sup>9</sup>

Die Bundesarbeitsgemeinschaft der Freien Wohlfahrtspflege (BAGFW) sieht das mit Blick auf die „Sorgende Gemeinschaft“ ähnlich differenziert und kritisch. Sie attestiert dem Leitbild, es sei durch eine „normative Überhöhung des Sorge- und Gemeinschaftsbegriffs gekennzeichnet“<sup>10</sup>. Das führt jedoch nicht zu seiner Verwerfung, sondern zur Frage, welche Strategien dem ländlichen Raum angemessen sind und wie eine stärkere Verankerung in den Regionen gelingen kann.

## 4. Wechselwirkungen im Gemeinwesen / Zur Rolle von Kirche und Diakonie

Mit der Fokussierung auf Gemeinwesenarbeit und Sozialraumorientierung als Jahresthemen (<http://www.wirsindnachbarn-alle.de/>) hat die Diakonie Deutschland bundesweit Entwicklungen und Anstrengungen angeregt und aufgegriffen. Die soziale Arbeit erhält mit diesen Ansätzen eine neue Feldorientierung. Diese wird weit über die bisherigen Hilfesysteme hinaus auch für Stadt- und Dorfentwicklungsperspektiven wirksam.

Dies gilt auch für viele Kirchengemeinden, die sich als „Kirche mit Anderen“ verstehen und sich in ländlichen „Erprobungsräumen“ für Formen konvivialistischer<sup>11</sup> Orientierung stark machen.

„Aktuell zeigt sich (...) welche Bindungskraft für das bürgerschaftliche Engagement nach wie vor die Kirchengemeinden vor Ort haben. Zusammen mit vielen anderen kommunalen Akteurinnen und Akteuren sind sie es, die wirkungsvolle und persönliche Hilfen für Menschen, die nach Deutschland geflohen sind, zuverlässig und nachhaltig organisieren.“<sup>12</sup>

<sup>8</sup> Siehe dazu z.B. <https://goo.gl/c3N29o>

<sup>9</sup> Zitiert aus dem Vortrag am 18. Februar 2016 im Kloster Haydau

<sup>10</sup> Siehe „Diskussionspapier Sorgende Gemeinschaften“ der BAGFW im Anhang

<sup>11</sup> Die Soziologen Frank Adloff und Claus Leggewie bezeichnen Konvivialismus als „Die Neue Kunst des Zusammenlebens“; in: <http://www.transcript-verlag.de/978-3-8376-2898-2/Das-konvivialistische-Manifest>

<sup>12</sup> Anke Homann, 2016, in: <http://www.lehmans.de/shop/geisteswissenschaften/34726981-9783889814203-wechselwirkungen-im-gemeinwesen>

Darüber hinaus öffnet die Orientierung auf das Gemeinwesen Kirche und Diakonie die Chance, in Wahrnehmung ihres gemeinsamen Auftrags Strukturen auszubilden, die eine dialogische Kultur in neuen Bündnissen entwickeln helfen.

#### **5. Lernen und Handeln im Programm „Rückgrat gewinnen“**

„Rückgrat gewinnen“ orientiert sich an Erfahrungen diakonischer Einrichtungen und kirchlicher Modellprojekte in der ländlichen Quartiersentwicklung. Ein Austausch mit Kooperationspartnern aus Erwachsenenbildung, Wirtschaft und Wissenschaft bot im Rahmen des Jahresthemas der Diakonie Deutschland und der Fachtage des Projekts „Alt werden im ländlichen Raum“ Gelegenheit zur Reflexion ihrer sozialräumlichen Wirksamkeit.

Die dabei zutage geförderten Ergebnisse und Veränderungsprozesse verweisen auf eine Relationalität und Verwobenheit lokaler, regionaler und Bundesebene, die sich in der Anlage des Programms widerspiegeln werden.

# Organisatorische Hinweise

## Veranstaltungsort

Tagungsort  
Diakonie Deutschland  
Caroline-Michaelis-Straße 1  
10115 Berlin

Der Veranstaltungsort ist barrierearm. Bitte teilen Sie uns eventuellen Unterstützungsbedarf möglichst bald mit.

## Anmeldung und Abmeldung

Diese wird bis 4. Nov.2016 mit dem beiliegenden Anmeldefax erbeten. Sie erhalten eine Anmeldebestätigung per E-Mail. Eine Abmeldung (bei vorheriger Anmeldung) wird aus organisatorischen Gründen ebenfalls erbeten.

## Tagungsbeitrag

30 € inklusive Tagungsunterlagen und Verpflegung.  
15 € ermäßigter Tagungsbeitrag.  
Die Rechnungslegung erfolgt nach der Veranstaltung.

## Anreise

[vom Hauptbahnhof \(Lehrter Stadtbahnhof\)](#)

Bus 245 Richtung Nordbahnhof/Gartenstraße bis Haltestelle Nordbahnhof (ca. 5 min. Fußweg)

[vom Flughafen Schönefeld](#)

S 45 Richtung Südkreuz, dort umsteigen in S 25 Richtung Hennigsdorf bis Station Nordbahnhof (ca. 5 min. Fußweg)

[vom Flughafen Tegel](#)

Bus TXL Richtung S + U Alexanderplatz bis Hauptbahnhof. Dann mit Bus 245 bis Nordbahnhof (ca. 5 min. Fußweg)

## in Kooperation mit



## Veranstalter

Diakonie Deutschland – Evangelischer Bundesverband  
Evangelisches Werk für Diakonie und Entwicklung e. V.  
Caroline-Michaelis-Straße 1  
10115 Berlin

## Verantwortlich

Volker Amrhein  
Projekt Alt werden im ländlichen Raum  
Telefon: +49 30 652 11-1011  
Telefax: +49 30 652 11-3011  
volker.amrhein@diakonie.de

## Information und Organisation

Petra Nagorr  
Sekretariat  
Telefon +49 30 652 11- 1746  
Telefax +49 30 652 11 - 3860  
grp@diakonie.de

[www.diakonie.de](http://www.diakonie.de)



# Sorge und Veränderung

## Herausforderungen und Zumutungen auf dem Weg zur Sorgenden Gemeinschaft

Diakonie für Menschen	Fachtagung
18. November 2016 9.30 Uhr bis 16.00 Uhr Berlin	



## Anlass und Ziel

Das neue Zusammenspiel der gesellschaftlichen Gruppen, von dem die Bewältigung der Zukunftsaufgaben erhofft wird, ist nicht selbstverständlich, sondern voraussetzungsvoll und vor allem ein gemeinsamer Lernprozess.

Das Leitbild der Sorgenden Gemeinschaft ist dabei eine Orientierung, die besonders im Hinblick auf die sozialräumliche Nähe der agierenden Gruppen und Beteiligten attraktive Modelle bietet. Als ressort-, themen- und generationsübergreifender Ansatz der Quartiersentwicklung setzt er auf die Beteiligung der Verbände und Vereine, sozialer Einrichtungen, Kommunalverwaltung und lokaler Wirtschaft und wirbt um die Bürgerinnen und Bürger. Besonders in ländlichen Räumen sind wegweisende Entwicklungen erkennbar, deren genauere Betrachtung lohnt.

Der Fachtag „Sorge und Veränderung“ nimmt die aktuelle Debatte um eine „Neue Kunst des Zusammenlebens“ auf, um diese gesamtgesellschaftliche Perspektive im Kontext der gemeinwesendiakonischen Arbeit von Kirche und Diakonie zu beleuchten und Fragen nach ihrer Qualifizierung, ihrer infrastrukturellen, politischen und finanziellen Rahmenbedingungen zu beantworten.

Die Veranstaltung ist ein Beitrag zum Jahresthema 2015/2016 der Diakonie Deutschland „Wir sind Nachbarn.Alle.“

Berlin im Herbst 2016

### Wir sind Nachbarn.Alle

Für mehr Verantwortung miteinander - Eine Initiative der Diakonie und der evangelischen Kirchen

www.wirsindnachbarn-alle.de  
#WirSindNachbarnAlle

## Programm

Freitag, 18. November 2016

**9.00 Uhr** Anmeldung mit Kaffee und Tee

**9.30 Uhr** **Begrüßung durch die Veranstalter**  
**Peter Bartmann**,  
Leiter Zentrum Gesundheit, Pflege und Rehabilitation, Diakonie Deutschland  
**Volker Amrhein**,  
Projekt Alt werden im ländlichen Raum, Diakonie Deutschland

**9.45 Uhr** **Konvivialität – Für eine neue Kunst des Zusammenlebens**  
**Prof. Dr. Frank Adloff**,  
Universität Hamburg, Fachgebiet Soziologie  
Mit anschließendem Kommentar und Diskussion mit den Referenten:

**Dr. Martin Horstmann**,  
Melanchthon Akademie Köln (angefragt)  
**Pfarrer Dierk Glitzenhirn**, Evangelisches Forum Schwalm-Eder-Kreis

**11.15 Uhr** Kaffeepause

**11.35 Uhr** **Interviewrunde - Qualifizierung und Gemeindeentwicklung**  
**Bernd Gard**,  
Ortsbürgermeister Gemeinde Mannebach  
**Susanne Prill**,  
Ehrenamtsreferentin, Kirchenkreis Mecklenburg  
**Dipl.-Ing. agr. Andrea Soboth**,  
Institut für Regionalmanagement, Gießen  
**Christiane Grabe**,  
Evangelisches Zentrum für Qualitätsentwicklung, Düsseldorf

**12.20 Uhr** Mittagspause

**13.15 Uhr** **World Café mit 6 Thematischen und Gastgeber\*innen aus kommunalen, intermediären, kirchlichen und diakonischen Kontexten**

**1. Gemeinwesendiakonie im Sozialraum**

**2. Inklusive Nachbarschaften und Gemeindeentwicklung**

**3. Rückgratorganisationen und Bürgerschaftliches Engagement**

**4. Dorfzentren und Daseinsvorsorge**

**5. Kommunikation und Prozess**

**6. Qualifizierung und Finanzierung der Quartiersentwicklung**

**14.15 Uhr** Kaffeepause

**14.35 Uhr** **Perspektiven – Fish Bowl mit Expert\*innen**  
Einwurf und Kommentar:  
„Ländliche Lebensverhältnisse im Wandel“  
**Dr. Patrick Küpper**,  
Thünen Institut, Braunschweig  
**Prof. Dr. Stephan Beetz**,  
Hochschule Mittweida

**16.00 Uhr** Ende der Veranstaltung

### **Kontakt und Information**

Diakonie Deutschland – Evangelischer Bundesverband  
Evangelisches Werk für Diakonie und Entwicklung e.V.  
Caroline-Michaelis-Straße 1  
10115 Berlin

#### **Volker Amrhein**

Projekt „Alt werden im ländlichen Raum“  
Zentrum Gesundheit, Rehabilitation und Pflege  
Telefon +49 30 652 11-1011  
volker.amrhein@diakonie.de

[www.diakonie.de](http://www.diakonie.de)